

Germanistische Soziolinguistik

von

Heinrich Löffler

3., überarbeitete Auflage

ERICH SCHMIDT VERLAG

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über dnb.ddb.de abrufbar.

Weitere Informationen zu diesem Titel finden Sie im Internet unter
[ESV.info/3 503 07935 1](http://ESV.info/3_503_07935_1)

1. Auflage 1985
2. Auflage 1994
3. Auflage 2005

ISBN 3 503 07935 1

Alle Rechte vorbehalten

© Erich Schmidt Verlag GmbH & Co., Berlin 2005

www.ESV.info

Dieses Papier erfüllt die Frankfurter Forderungen der Deutschen Bibliothek und der Gesellschaft für das Buch bezüglich der Alterungsbeständigkeit und entspricht sowohl den strengen Bestimmungen der US Norm Ansi/Niso Z 39.48-1992 als auch der ISO-Norm 9706.

Satz: H&P Verlag und Marketing, Bielefeld
Druck und Bindung: Danuvia Druckhaus, Neuburg

3. Soziolinguistische Theorie- und Modellbildung

3.1. Traditionsbruch und neue Rahmenbedingungen

Die neue Soziolinguistik der siebziger Jahre nahm von der sprachsoziologisch-volkskundlichen Mundartforschung zunächst keine Notiz. Sie verstand sich als eine neue eigenständige Richtung, die ihre Vorbilder ausschließlich im angelsächsischen Bereich sah. Dies lag an den sich verändernden Bedingungen der germanistischen und sprachwissenschaftlichen Forschungssituation der sechziger Jahre. Hierzu gehörten eine neue Inhaltsbestimmung der Germanistik und Sprachgermanistik, ein neues Prestige der Linguistik auf Grund ihrer Internationalität und naturwissenschaftlich-mathematischen Verfahrensweisen, eine neue gesellschaftliche Relevanz, die den Modefächern Soziologie, Psychologie, Politologie zugeschrieben wurde, eine neue Methodologie der empirischen Sozialforschung und der statistischen Verfahren, welche nichtnumerische Befunde berechenbar machte und allgemeine gesellschaftliche Erfahrungen quantifizierbar und überprüfbar werden ließ.

Diese Rahmenbedingungen sind bis heute geblieben. Nach wie vor besteht ein bildungspolitisches Interesse an Chancengleichheit aller Schüler, die Migrantenkinder eingeschlossen. Schulreformen auf allen Stufen bis hin zu den Universitäten bieten Raum für soziolinguistische Begleitstudien. Ein geschärftes Bewusstsein für die binnensprachliche Variabilität und deren Ursachen auf der einen und das öffentliche Bedürfnis nach Standard und Norm auf der anderen Seite prägen die Themenlandschaft. Der nicht enden wollende Disput um die neue Orthographie hat längst gesellschafts- und kulturpolitische Dimensionen erreicht (Stand 2004). Dank der Computerisierung konnten viele Vorhaben einer soziolinguistischen Wunschliste mit Hilfe der Methoden der empirischen Sprachforschung angegangen werden.

3.2. Kommunikationslinguistische Modellbildung

Hauptgrund für den raschen Aufschwung und Fortbestand der Soziolinguistik ist eine besondere Konstellation innerhalb der beteiligten wissenschaftlichen Disziplinen. Die Soziolinguistik ist gewissermaßen die Addition oder Integration mehrerer Theorien. Sie vereinigt eine Sprachtheorie im engeren und weiteren Sinn als Grammatik- oder Kommunikationstheorie mit einer Handlungs- und Gesellschaftstheorie. Alle diese Konzepte sind wegen der Komplexität ihrer Gegenstände: Sprache, Kommunikation, Interaktion, Gesellschaft auf erkenntnistheoretische Hilfskonstruktionen angewiesen, d. h. die Modellbildung stellt einen wichtigen Bestandteil der einzelnen Fächer ebenso wie der gesamten Soziolinguistik dar.

3.2. Kommunikationslinguistische Modellbildung

Modelle als gebündelte und strukturierte Annahmen (Hypothesen) zu einem Thema sind jeweils Abbildungen, Projektionen und Abstraktionen des Untersuchungsobjektes – hier des Menschen – seiner gesellschaftlichen Einbindungen, der Handlungsstrukturen und Verläufe und der dabei beteiligten sprachlichen und nichtsprachlichen Äußerungen oder Äußerungstypen.

Die Soziolinguistik ist also engstens verknüpft mit Kommunikations- oder Interaktionsmodellen, an denen die beteiligten Komponenten, ihre Wirkungsweise, Verlauf und Ergebnis studiert und hypothesenartig auf die amorphe und unstrukturierte Kommunikations-Wirklichkeit übertragen werden können.

Zweck der Modellbildung ist aber auch, mit der Darstellung von Faktoren und Reaktionen einen Erklärungsrahmen bereitzustellen für die Frage, warum ein sprachlicher Zustand so und nicht anders ist. Es sollen also auch mögliche ursächliche Zusammenhänge aufgedeckt werden zwischen sprachlicher Vielfalt, gesellschaftlichen Zuständen und Bedingungen der Interaktion.

Die sozio-kommunikative Grundkonstellation

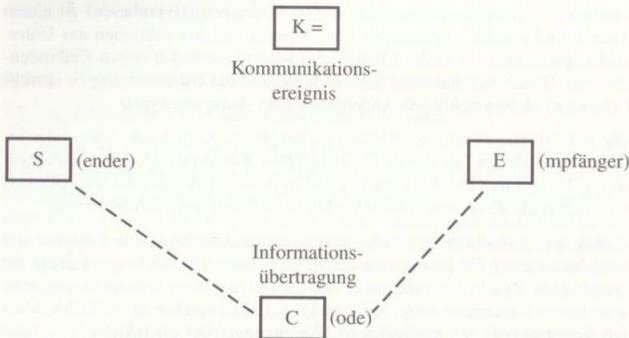
Ausgangspunkt aller soziolinguistischen Modelle ist die Grundform eines einfachen Sender/Empfänger-Modells mit den vier Teilen: Sender, Empfänger, Kommunikationsereignis und Code. Sender und Empfänger werden dabei symmetrisch-spiegelbildlich als in ihren Komponenten identisch beschrieben.

Die abstrakten Kategorien werden jeweils mit zusätzlichen Elementen der konkreten Wirklichkeit ausgefüllt. Zum Sender/Empfänger, also dem personalen Teil des Modells, kommen so genannte soziale Merkmale oder Sozialdaten hinzu. Diese können individueller Natur sein wie: Alter, Geschlecht, körperliche und geistige Veranlagungen (Intelligenz, Dispositionen) oder Gruppenzugehörigkeit.

Gruppenmerkmale können sein: Herkunft, Art der Tätigkeit (Beruf), Status innerhalb einer Gruppe oder Status der Gruppe überhaupt und damit verbundenes Ansehen oder Verachtung (Prestige bzw. Stigma). Zu den Gruppenmerkmalen gehören deren Normen und die Auffassung über Gültigkeit, Einhaltung und Sanktionen (Norm-Kontrolle). Soziale Gruppen können auch zu sozialen Schichten oder Klassen zusammengefasst werden. Dabei können sowohl objektive Merkmale als Schichten kennzeichnend gelten als auch solche des bloßen Dafürhaltens, des gesellschaftlichen Ansehens und der schichtspezifischen Zuordnung und Einschätzung. Alle diese Einteilungen sind Abstraktionen und haben ihre Begründung weniger in der Wirklichkeit als in der Vorstellung der Wissenschaftler.

Der mit ‚Kommunikationsereignis‘ bezeichnete Teil des Grundmodells wird um die pragmatische Kategorie ‚Situation‘ erweitert. Zur kommunikativen Situation gehören alle beteiligten Personen und ihre soziale Merkmals-

3. Soziolinguistische Theorie- und Modellbildung



beschreibung, dann der Ort und die Zeit, das Thema und andere Umstände. Im Weiteren wird das kommunikative Ereignis auch als Handlungsereignis oder Interaktion gesehen. Entsprechend wird das Modell um handlungstheoretische Kategorien erweitert wie Intention und Erwartung, Aktion und Reaktion, Sprechakte, Rollenhandeln und -erwartungen, samt dem Ergebnis der Interaktion als Erfolg oder Misslingen.

Die Komponente ‚Code‘ des Grundmodells stellt den eigentlichen ‚linguistischen‘ Teil dar. In einer soziolinguistischen Theorie muss der Code so aufgefasst werden, dass er entweder in einzelnen sprachlichen Merkmalen (Lauten, Melodien, Wortwahl, Syntax) auf Veränderungen im sozialen oder interaktiven Merkmalsbereich ‚reagiert‘ – oder dass für bestimmte außersprachliche Merkmalsbündel andere Codes als ‚Subcodes‘ oder Register postuliert werden, die zu isolieren und zu beschreiben Aufgabe der Soziolinguistik ist.

Der Code-Teil eines erweiterten Modells enthält Kategorien wie grammatische Marker, Subcode, Varietäten, Texttypen, Textsorten, Stile, Soziolekte, Dialekte. Auch nicht sprachliche Subcodes wie Gebärden müssen in einem solchen variablen Code-Modell enthalten sein. Sind die Differenzen zwischen zwei verwandten Codes oder Subcodes geographischer Art, spricht man von ‚dia-topischen‘ Unterschieden (griech. topos = Ort), zeitlich-historische Unterschiede werden als ‚dia-chronisch‘ (griech. Chronos = Zeit) und sozial bedingte Unterschiede als ‚dia-stratisch‘ (lat. stratum = Schicht) bezeichnet.

Das erweiterte Kommunikationsmodell (Sprachverhaltensmodell)

Ein soziolinguistisches Modell will jedoch nicht nur ‚soziolinguistisch‘ relevante Elemente der Sprachwirklichkeit wie Geschlecht, Gruppe, Schicht, Stra-

3.2. Kommunikationslinguistische Modellbildung

tegie, Erfolg, Achtung und Verachtung etc. isolieren, es sollen auch die Zusammenhänge, Anstöße, Einflüsse und Abhängigkeiten als dynamische Prozesse abgebildet werden, sowohl während eines einzelnen kommunikativen Ereignisses wie auch als Variabilität solcher Ereignisse überhaupt. Nicht nur Codes sollen sich nach veränderten Situationsbedingungen ausrichten, sondern auch die Code-Benutzer, hier die sprechenden Menschen mit ihrer kommunikativen Kompetenz, d. h. ihrer Fähigkeit, sich wechselnden Konstellationen anzupassen und die Wahl der sprachlichen und außersprachlichen Mittel entsprechend den sich ändernden Bedingungen, Absichten, Strategien und Reaktionen erfolgreich einzusetzen (‚Code-switching‘).

So gehören zu einer soziolinguistischen Modellbildung in gleicher Weise eine Sprachtheorie (als Varietätentheorie) mit einer Spracherwerbstheorie, eine Gesellschaftstheorie (Individuum, Rolle, Status) und eine Handlungstheorie.

Stellvertretend für die zahlreichen Vorschläge soll das ‚Sprachverhaltensmodell‘ von Steger/Schütz (1973) stehen. Das Modell enthält in symmetrischer Anordnung für Sprecher- und Hörerseite alle ‚inhärenten‘ und ‚aktuellen‘ Faktoren und deren prozesshafte Verflechtung. Neben den sprachlichen sind auch nicht sprachliche und aktionale Äußerungen berücksichtigt. Es sollen sowohl Lage und Anordnung oder Zuordnung einzelner Faktoren sowie ganzer Faktorenbündel in ihren verschiedenen Beziehungen zueinander abgebildet werden. Die prinzipielle Zuordnung in einem statischen Geflecht soll genauso ablesbar sein wie der aktuelle Kommunikationsprozess, der zu einem ‚Textexemplar‘ führt. Einer bestimmten Redekonstellation ist je ein Textexemplartyp zuzuordnen. Textexemplartypen können wiederum Grundbestandteile von Varietäten bilden, deren sprachliche Merkmale und deren Zuordnung zu einem Faktorengeflecht mit Hilfe eines solchen Modells rekonstruierbar werden. Über soziolinguistische Fragestellungen hinaus bildet das Modell als ‚Texterzeugungsmodell‘ auch pragmatische und texttheoretische Zusammenhänge ab. Dass die Soziolinguistik letztlich als Beschreibungs- und Erklärungsapparat der verschiedenen Sprachvarietäten angesehen werden kann, wird hier modellhaft deutlich.

In einem soziolinguistischen Modell stellt die System-Linguistik ein grammatisch-kategoriales Instrumentarium bereit, welches sprachliche Merkmalsveränderungen oder Systemwechsel bzw. Varietäten überhaupt beobachtbar und für menschliche Benutzer nachvollziehbar macht. Die Soziologie als Gesellschaftswissenschaft stellt ihrerseits ein Instrumentarium zur Verfügung, welches den Bereich Individuum, Gruppe, Status, Rolle und Gesellschaft taxonomisch so aufbereitet, dass Korrelationen mit linguistischen ‚Markern‘ möglich sind. Die Handlungswissenschaft hingegen muss für den aktional-interaktionalen Teil ein Vokabular entwickeln, welches sprachliche und nicht sprachliche Äußerungen als Folgen oder Anstöße für interaktionale und kommunikative Ereignisse abbilden kann.

3. Soziolinguistische Theorie- und Modellbildung

diese Selbsteinstufung im Grunde zu den objektiven Kriterien zählen, weil ihre Wirkungen denselben Realitätsgrad haben wie die Einstufungen von Seiten der Soziologen. Mit der Selbsteinschätzung geht auch die Einstufung anderer nach Schichtzuweisung und Ansehensgrad einher.

Die folgende Übersicht gibt in vereinfachter Form die Modelle aus dem Funkkolleg ‚Sozialer Wandel‘ wieder. Die Zahlen stammen aus verschiedenen Erhebungen der späten fünfziger und frühen sechziger Jahre aus der Bundesrepublik Deutschland auf Grund von Repräsentativbefragungen und Volkszählungen, teilweise auf einer Basis von 16 000 Befragten.

Selbstbild der Angehörigen verschiedener Statusgruppen (Funkkolleg Sozialer Wandel 2, 46, nach Bolte u. a., 1974, 100; die Berufswelt war zu jener Zeit zumindest dem sprachlichen Ausdruck nach männlich):

Lage der Gruppe im Statusaufbau	Selbst zugeschriebene Merkmale
Oben	Machtgefühl, elitäres Selbstbewusstsein; Individualität, „ausgeprägt gute Umgangsformen“, internationale Orientierung, Bindung an das „Grundsätzliche“, Konservatismus
Obere Mitte	Starke Berufs- und Fachorientierung, Erfolgsstreben, Optimismus, Selbstbewusstsein, Energie und Dynamik, Ziel: die Welt aufzubauen und zu verbessern
Mittlere Mitte	„Bürgerliche“ Einstellung, Bindung an Institutionen und Ordnung, Amtsbewusstsein, Betonung von „Pünktlichkeit, Treue, Strebsamkeit, absoluter Zuverlässigkeit und Ehrlichkeit“, Akzentuierung des Details
Untere Mitte nicht techn.-industriell	Mittelstandsbewusstsein, soziale Verteidigungsstellung mit Front vor allem gegenüber der aufsteigenden Arbeiterschaft, Gefühl der Schwäche und Bedrohung. Unzufriedenheit, starkes Sicherheitsstreben mit restaurativen Tendenzen
techn.-industriell	Gefühl, „normale Menschen“ zu sein, und zwar in Mittelstellung, als „Fachleute“, „zwischen Chef und Arbeitern“, Identifikation mit Betrieb und Technik im Allgemeinen, Züge von „Direktheit, Selbstvertrauen und offenem Optimismus“
Oberes Unten nicht techn.-industriell	Unklares Gesellschaftsbild, relativ kontaktarm, „die anderen“ stören ihre Ordnung und Funktion, konkrete Bindung an die Objekte ihres Berufs

3.3. Gesellschaftstaxonomie: Soziale Schichtenmodelle

Lage der Gruppe im Statusaufbau	Selbst zugeschriebene Merkmale
techn.-industriell	Selbstbild des „einfachen Menschen“, aber „betont männlich“, ihre Aufgabe: eine „gefährliche Welt von Objekten“ (Maschinen, Metalle, Gase etc. zu meistern, „Realismus“, starke Identifizierung mit Industrie, von daher selbstbewusster Glaube an die Zukunft
Unteres Unten	„Rau, verschlossene und robuste Männlichkeit“, starke Bindung an den kleinen Kreis der „Kameraden“, Empfindung eines sozialen Drucks von oben, bei ständiger physischer Konfrontation mit den Kräften der Natur, Ausbildung eines Pioniergefühls: „Der Arbeiter, egal, was er arbeitet, ist das Fundament des Staates“
Sozial Verachtete	Selbstbild des „armen Schluckers“, der von den „anderen“ nicht akzeptiert und überall herumgestoßen wird, Minderwertigkeitsgefühle, soziale Isolation, Aggressivität

Neben solchen Selbstbeurteilungen, über deren Repräsentativität nichts weiter bekannt ist, haben die Soziologen versucht, von außen beobachtbare Merkmale zur Charakterisierung der Schichtenmentalität aufzustellen. Im Einzelnen werden (Funkkolleg Sozialer Wandel 1975, 2, 47f. nach Neidhardt 1974) genannt als Kennzeichen der Oberschicht: Unauffälligkeit; so tun, als gäbe es einen gar nicht; keine Zurschaustellung der Privilegien, jedoch Strategie der Erhaltung dieser Privilegien. Die Gruppe der Stars und Prominenten zeigt dabei eine gegenläufige Tendenz, um einem Bedürfnis der Leute zu entsprechen, nämlich an der Selbstdarstellung der Oberschicht – auch wenn es eine „falsche“ ist – zu partizipieren.

Mittelschicht: Aufstiegs- und Leistungsorientiertheit; Tendenz zu „deferred gratification patterns“, d. h. zur Vertagung der Bedürfnisbefriedigung, oder einfacher ausgedrückt: mit dem Willen zum Sparen. Dabei sei die „aufstiegsorientierte Mittelschicht sehr darum bemüht, gegenüber der Unterschicht soziale Schranken aufzubauen“.

Unterschicht: Geringstes Einkommen und schlechteste Schulbildung; härteste Arbeitsbedingungen (manuell-industriell, oft im Freien oder unter anderen physisch ungünstigen Bedingungen); niedrigstes soziales Ansehen und höchster Frustrationsgrad als Diskrepanz zwischen Erwartungen und Nicht-Erfüllung von Erwartungen. Anstelle des ausbleibenden Berufserfolges treten sittliche Werte wie Zuverlässigkeit, Ehrlichkeit, Fleiß, Anständigkeit, Familiensinn und die Tendenz zur Anpassung (Funkkolleg Sozialer Wandel 1975, 2, 49).

3. Soziolinguistische Theorie- und Modellbildung

Soziale Schichtenmodelle (nach Funkkolleg Sozialer Wandel, 1975, 2, 40 f.)

Janowitz objektiv	(1958) SSE	Moore/Kleining (1960)	Scheuch/Daheim (1961)	Berufsbeispiele
OMS 4,6 %	OS 1,9 %	OS 1,0 %	OS 2,5 %	Hochadel, Spitzenpolitiker, Großunternehm., Spitzenfinanz.
UMS 36,6 %	MS 43,2 %	OMS 5,0 %	OMS 6,1 %	Ltd. Angestellte/Beamte, Prof., Ärzte, Richter . . .
		MMS 15,0 %	MMS 14,6 %	Mittl. Angestellte/Beamte, Elektroingenieur, Mittl. Geschäftsinhaber, Apotheker
		UMS 30 % industr. 13 % nicht-industriell 17 %	UMS 20,7 %	Untere Angestellte/Beamte, Malermeister, Friseurmeister, Kleinhändler
OUS 13,3 %	Arbeiter-schicht 48,5 %	OUS 28 % industr. 18 % nicht-industriell 10 %	OUS 36,0 %	Unterste Angestellte/Beamte, Kellner, Fleischergeselle, Kleinsthändler
UUS 38,6 %		UUS 17,0 %	UUS 19,5 %	Straßenarbeiter, Landarbeiter, Matrosen (harte Arbeit im Freien)
	US 5,3 %	keine Angaben 1,1 %	Sozial verachtet 4,0 %	Sozial verachtet ?

SSE : Soziale Selbsteinschätzung
 OS : Oberschicht
 OMS : Obere Mittelschicht
 MMS : Mittlere Mittelschicht
 MS : Mittelschicht
 UMS : Untere Mittelschicht
 OUS : Obere Unterschicht
 US : Unterschicht
 UUS : Untere Unterschicht

3.4. Handlungstaxonomie: Status und Rolle

Die empirische Basis dieser Schichteneinteilung sind die sozialen Zustände in der Bundesrepublik in den Jahren vor und nach 1960, wo vermutlich Sonderbedingungen herrschten, die mit der Nachkriegszeit und dem so genannten Wirtschaftswunder zusammenhängen, die aber nicht unbesehen auf die heutige Zeit (2004) und auf andere Gesellschaften übertragen werden dürfen. Ebenso wenig ist es statthaft, die sozialen und gesellschaftlichen Bedingungen der USA, die als Hintergrund für amerikanische soziolinguistische Untersuchungen dienen, unbesehen den deutschen Verhältnissen zugrunde zu legen.

Solche Merkmalsbeschreibungen gelten nicht universell, wohl nicht einmal für ein einzelnes Land insgesamt. Man muss mit großen Unterschieden auch regionaler Art rechnen. Für das Deutsche ist z. B. ein Nord-Süd-Gegensatz, ein Gegensatz Stadt-Land, eine industrielle und nicht industrielle Gesellschaft – und seit 1990 ein neuer Ost-West-Gegensatz anzunehmen. Der Versuch der Soziologen, aus den Sozialdaten Merkmalbündel zu gewinnen und daraus soziale Schichten zu bilden, ist in gleicher Weise mit dem Verdacht der Beliebigkeit behaftet wie das Bestreben der Soziolinguisten, aus sprachlichen Merkmalen so genannte Sprachschichten, ‚Lekte‘ oder ‚Varietäten‘ zu isolieren und die sprechende Gesellschaft mit solchen Rastern zu taxieren. Für die Existenz sozialer Schichten und Sprachschichten spricht allerdings ein weit verbreitetes Bewusstsein hierüber bei fast allen Leuten. Wichtig scheint, dass bei aller Zweifelhaftheit der soziologischen Schichteneinteilung in keinem Modell auf sprachliche Merkmale zurückgegriffen wird. Die Gefahr eines Zirkelschlusses bei einem soziolinguistischen Versuch der Einteilung von Sprachschichten wird also vermieden. Andererseits wäre es wünschenswert, dass ein sprachliches Schichtenmodell sich ausschließlich auf linguistische Kriterien berufen und auf soziale Merkmale der Sprecherschicht verzichten könnte.

Bei der genannten Unsicherheit in der Abgrenzung sozialer Schichten und der Schwierigkeit zu bestimmen, welche sprachlichen Eigenheiten auf Schichtenmerkmale oder auf andere Ursachen (Dialekt, Situation, Textsorte, psychische Disposition) zurückgehen, muss größte Vorsicht gelten bei der Annahme von ‚schichtenspezifischen Codes‘, so als spreche jede soziale Schicht ihre eigene Sprache. (Vgl. Hasselberg 1983, 91ff.; K.-H. Jäger 1981, 190, der den Gegensatz Stadt-Land für unterschiedliche Sprachhandlungs-Muster betont). Nach der so genannten ‚Wende‘ und (Wieder-) Vereinigung der ehemaligen DDR (jetzt ‚neue Bundesländer‘) und der Bundesrepublik (jetzt ‚alte Bundesländer‘) wurden die gesellschaftlichen Strukturen durch eine neue Zweiteilung überlagert, welche mit den etwas zweifelhaften Jargon-Ausdrücken ‚Ossis‘ und ‚Wessis‘ vorläufige Namen erhielt. Die deutsche Sozialtaxonomie wurde dadurch um eine weitere Dimension komplizierter (R. Geißler 2002).

3.4. Handlungstaxonomie: Status und Rolle

Während das Konzept der ‚Schichten‘ zur Einteilung einer Gesellschaft in vertikale Bedeutungsgruppen dient, will die Handlungstaxonomie die Interaktion

3. Soziolinguistische Theorie- und Modellbildung

dieser Gruppen in Aktionseinheiten und -kategorien unterteilen. Dabei gelten ‚Status‘ und ‚Rolle‘ als positionale Grundvoraussetzungen jeden Handelns. Status und Rolle gehören zusammen und sind wie Schicht und Gruppe Kategorien der Beobachtung und Beschreibung, nicht des Objektes selbst (gute Einführungen: Hager u. a. 1973, 146–184; Steinig 1976, 143–165; Dreitzel 1987).

Der Rollentheorie liegt die Vorstellung der Theaterrolle eines Schauspielers zugrunde (Vgl. Goffman 2002: „Wir alle spielen Theater“). Der Darsteller übernimmt eine Rolle, die ihm von einem anderen zugeschrieben wird. Die Rolle ist gekennzeichnet durch Aussehen, Verhalten und Redeweise. Auch auf der Bühne gibt es bestimmte Rollen-Typen („Statusse“) wie den jugendlichen Liebhaber, die mütterliche Alte, den Intriganten oder die Magd, die alle den Regeln von Rollenerwartung und -erfüllung unterliegen.

Dieser theatralische Rollenbegriff, den es seit Beginn der Schauspielkunst gibt, wurde relativ spät (1945) in die soziologische Theoriebildung eingebracht (Ralf Linton, „Rolle und Status“, amerik. 1945, dt. 1967; Dahrendorf 1977, 33; vgl. Hager u. a. 1973, 163ff.; Kirchoff-Hund 1979; Haug 1994; Geller 1994).

Rollen haben normativen Charakter. Man unterscheidet so genannte Muss-, Soll- und Kann-Erwartungen je nach dem Verbindlichkeitsgrad der Rollenerwartung. Man spricht von Rollendistanz, wenn jemand über seine Rolle reflektiert. Man spricht umgekehrt von Rollenverinnerlichung oder -internalisierung, wenn ein Individuum sich ganz mit der Rolle identifiziert.

Das Rollenkonzept ist auf der Bühne wie in der Gesellschaft begründet durch Arbeitsteilung, bei der verschiedene soziale Funktionen auf mehrere Individuen verteilt sind. Die Einhaltung der Rollen ist unabdingbare Voraussetzung für die Erhaltung eines sozialen Funktionssystems, das man industrielle, arbeitsteilige Gesellschaft nennt. Rollenerfüllung garantiert Erfolg, Nichteinhalten der Rollenerwartungen führt zu sozialem Misserfolg.

Rollen sind einerseits an einen Status gebunden, sie können sich aber auch erst im Verlauf einer Interaktion aufbauen. Wirkliche Interaktion kommt nach der Auffassung des Symbolischen Interaktionismus (Mead 1968) erst zustande, wenn jeder Aktant die Rolle des Mitaktanten partiell übernimmt oder sich in sie hineinversetzt. Wechselseitige Rollenübernahme und Rollenantizipation sind die Voraussetzungen für den Konsens als einem erwünschten Ergebnis jeder Interaktion (Cicourel 1975, 147ff.).

Die Fähigkeit der Rollenübernahme und Rollenantizipation setzt den Einzelnen auch in den Stand, seine eigene Position und die Möglichkeiten erfolgreichen Handelns richtig einzuschätzen. Die Befriedigung eigener Bedürfnisse setzt aber die Fähigkeit des Sich-in-andere-Hineinversetzens voraus. Die Kritik an der Rollentheorie weist vor allem darauf hin, dass sie ein Instrument zur Verfestigung bestehender gesellschaftlicher Verhältnisse sei. Rollenverhalten im-

3.5. Einstellungen zur Sprache („Attitüden“) als soziale Realitäten

pliziere Anpassung, und Rollennormen könnten zur Stabilisierung der herrschenden Systeme dienen. Identitätswahrung im rollentheoretischen Sinn sei nichts anderes als Fremdbestimmung. (Steinig 1976, 146ff. Haug 1994).

Sprachliche Äußerungen können konstituierender Teil von Status und Rolle sein mit entsprechenden Erwartungen und Verpflichtungen an diese sprachlichen Rollen. Aufgabe der Soziolinguistik ist es, nicht nur Varietäten in Bezug auf soziale Schichten herauszufinden, sondern auch in Bezug auf Status und Rollen, seien es Kurzzeitrollen in einer aktuellen Interaktion oder eher Langzeitrollen als habituelles Verhalten. Solche sprachlichen Rollen müssten in grammatischen Kategorien beschreibbar sein, d. h. man müsste sie als linguistisch fassbare sprachliche Varietäten ausweisen können. Für sprachliche Rollen gilt dasselbe wie für jede Art von Rollen, dass sie nicht aus einem kodifizierten Inventar fester Kennzeichen bestehen, sondern oft erst im aktuellen Sprachspiel sich ergeben und ad hoc erlernt werden können.

Im Zusammenhang von Sprache und Geschlecht oder Sprache und Alter wird ein besonderer Aspekt des Rollenkonzeptes betont, dass nämlich Geschlecht („gender“) und Alter („age“) in Bezug auf die Sprache keine biologischen, sondern soziale Kategorien sind. Man spricht vom sozialen Geschlecht bzw. Rolle und vom sozialen Alter. Rollensprache oder Sprachrollen werden als Bündel sprachlicher Normerwartungen angesehen, die je nach Situation, Status und Rolle an die Sprecher herangetragen werden. Auch könnte sich eine neue Stilkategorie so als ‚Rollengrammatik‘ konstituieren. (Zu den ‚Gesprächsrollen‘: Burger 2001, 1498f.; Schwitalla 2001).

3.5. Einstellungen zur Sprache („Attitüden“) als soziale Realitäten

Die Gliederung der Gesellschaft in Schichten hat nur begrifflichen Status und kann im Kontinuum der realen Gesellschaftswirklichkeit kaum je nachgewiesen werden. Hingegen werden in den letzten Jahren von der empirischen Sozialforschung und zunehmend auch von der Soziolinguistik Verfahren entwickelt und angewendet, um die gruppenhaften Meinungen (sogenannte ‚Attitüden‘) und (Vor-)Urteile („Stereotypen“; zum Begriff: Hofstätter 1960) über sich und andere, das sprachliche und nichtsprachliche Gebaren und andere Charakteristika zu erheben (zusammenfassend zu ‚Attitüden‘ und ‚Stereotypen‘ u. a.: Hofer 2002, 215ff.).

Die Basis solcher Einstellungsmessungen mag zwar sehr subjektiv und zufällig sein, doch sind die Folgen kollektiver Einschätzung auf einer Beliebtheits-, Erfolgs- oder anderen Werteskala für Beurteiler und Betroffene von hoher Realität. Kollektive Meinungen und Urteile sind in hohem Maße handlungssteuernd und damit wirklichkeitsbestimmend.

Dies gilt nicht nur für die Meinungsträger, sondern über eine Rollenantizipation auch als Fremdbestimmung für die Handlungen und das Sprachverhalten ande-

3. Soziolinguistische Theorie- und Modellbildung

rer. Vermutet ein Sprecher, dass auf bestimmte phonetische Merkmale, Aussprachen oder Intonationen mit Abneigung, Abwehr oder gar sozialer Verachtung reagiert wird, so wird er solche negativ beladenen Sprechweisen zu meiden versuchen. Einstellungen und Vorurteile können gegenüber ganzen Nationen und Nationalsprachen (Hofstätter 1967) beobachtet werden wie auch gegenüber innersprachlichen Varianten (Subcodes), regionalen Dialekten oder einzelnen sprachlichen Merkmalen, die sozial (soziolektal) markiert sind wie Zungen-r, Nasalierungen, überoffene Vokale, Vokalisierung von Konsonanten, Archaismen, Regionalismen etc. Werturteile über Sprachen oder einzelne Merkmale sind für eine bestimmte Population an einem Ort in erstaunlicher Weise einheitlich. Entstehung und Begründung von Stereotypen liegen oft weit zurück und sind meistens von Eindrücken und Erfahrungen mit einzelnen Trägern solcher sprachlichen Merkmale abgeleitet. Über familiäre, schulische und andere Vermittlungen werden Vorurteile mit zunehmender Distanz von der Realität verfestigt.

Sprachliche Einstellungen (oder Attitüden) haben für das soziale Zusammenleben strengere Konsequenzen als objektive Sprachdifferenzen zwischen Fremdsprachigen, die bei gutem Willen und positiver Konnotation oft mit anderen Hilfsmitteln (Zeichen) überbrückt werden können (Bsp. Tourismus). So sind Sprachbarrieren nur zu einem Teil in der tatsächlichen, Verständnis hindernden Systemverschiedenheit zwischen zwei (Fremd-)Sprachen oder Dialekten zu sehen; ein erheblicher Barrierencharakter ergibt sich aus der negativen Einstellung und damit einer geringen sozialen Einschätzung und verminderten Konsensbereitschaft gegenüber bestimmten sozialen oder ethnischen Gruppen.

Die Kenntnis und Erforschung kollektiver Einstellungen zu Sprachen und ihren Sprechern ist eine soziolinguistische Notwendigkeit. Die Instrumente zur Messung solcher Meinungen wurden seit längerem von der empirischen Sozialforschung und der praktischen Psychologie (semantische Differentialmessung, semantische Profile und Faktorenanalysen: Hofstätter/Lübbert 1958; Hofstätter 1973; 1974; Osgood u. a. 1957) ausgearbeitet. Allerdings haben Messungen sozialpsychologischer Realitäten in der Sprachwissenschaft erst allmählich Resonanz gefunden (Schönbach 1970; Quasthoff 1973; E. Werlen 1984, 152ff.; 173ff.; Besch u. a. 1981/1983 Bd. 2; zuletzt für die Schweiz: Schläpfer 1991 und in Basel: Hofer 2002).

Die seit längerem bekannten Beliebtheitskaskalen deutscher Dialekte sind längst in ihren Konsequenzen erkannt und dem Bereich folkloristischer Kuriositäten entwachsen (vgl. Bausinger 1972 (1984), 20 f.; Häring 1981).

In Sprachgrenznähe und Bilingualismussituationen spielen sprachliche Einschätzungen eine wichtige Rolle bei der Entscheidung für den Gebrauch der einen oder anderen Sprache in konkreten Situationen (für die Schweiz vgl. Kolde 1980; 1981; Lüdi/Py 1991).

3.6. Zur Theorie einer ‚sozialistischen Soziolinguistik‘

Auch außerhalb solcher Grenz-Situationen kann beobachtet werden, wie Sprach- und Dialektprestige sich steuernd auf das Sprachverhalten (Code-Wechsel, Dialektangleichung) auswirken (vgl. Häring 1981 u. K.-H. Jäger/U. Schiller 1983; Koller 1992). Auch innerhalb einer urbanen Kommunikationsgemeinschaft spielen kollektive und individuelle Spracheinstellungen eine wichtige Rolle bei der ‚Sprachenwahl‘ eines Individuums (Hofer 2002).

Einstellungen zu innersprachlichen Varianten zwischen Dialekt und Hochsprache haben selbst Konsequenzen für die konkrete Versuchsanordnung in der empirischen Sprachforschung in Bezug auf Auswahl der Gewährspersonen, Personenbeschreibung der Exploratoren und Art und Weise der Befragung selbst. Je nach angenommenem Prestigestatus, den eine Sprachvarietät aufweist, dürfte es ein Explorator schwer oder leicht haben, von einer Gewährsperson echte (‚valide‘) Sprachproben oder ehrliche Aussagen über bestimmte Sprachvarietäten zu erhalten (E. Werlen 1984; Leuenberger 1999; Bürkli 1999; Hofer 2002).

So eröffnet sich in der Messung und Erforschung der subjektiven Meinungen von Sprechergruppen über ihre eigene Sprache und die Sprechweisen der anderen und deren praktischen Konsequenzen auf das eigene und fremde (Sprach-) Verhalten ein weites Feld der empirischen Sprachforschung.

3.6. Zur Theorie einer ‚sozialistischen Soziolinguistik‘

Obwohl mit der politischen ‚Wende‘ von 1989 in allen ehemals sozialistischen Ländern Osteuropas auch die sozialistische Variante der Soziolinguistik offiziell aufgegeben worden ist, erscheint es immer noch angebracht, der (jetzt ehemaligen) sozialistischen Soziolinguistik ein eigenes Kapitel zu widmen. Der heutige Forschungsstand in Ost- und Westdeutschland ist zu einem Teil geprägt von der unterschiedlichen – und in Teilen doch gleichen – Forschungsgeschichte.

Die Soziolinguistik wurde im Westen anfänglich von vielen für eine ‚linke‘ oder gar ‚sozialistische‘ Wissenschaft gehalten. Dabei konnte man in der Sprachwissenschaft der sozialistischen Gesellschaften lange Zeit vergeblich nach soziolinguistischen Ansätzen suchen. Die Erforschung gesellschaftlich bedingter Sprachverschiedenheit stand vielmehr im Widerspruch zur marxistischen Theorie von der sozialistischen Einheitsgesellschaft. Die westliche Soziolinguistik als Sprachbarrierenlinguistik, verbunden mit sozialer Kompensatorik, wurde denn auch von Vertretern der so genannten ‚echten‘ Linken sehr bald als bürgerliche Alibi- und Systemerhaltungsdisziplin ‚entlarvt‘ (Ehlich u. a. 1971 und 1972; Jäger 1971).

Seit den siebziger Jahren gab es dann sehr wohl auch in sozialistischen Ländern eine Soziolinguistik, wenn auch unter eigenen theoretischen Vorzeichen. Eine